



Film „Cookie Thief“

Anlage 1: Hintergrund – „rassistisches Wissen“ statt „Vorurteile“

Wir nutzen in unserer pädagogischen Arbeit und in den *Bildungsbausteinen gegen antimuslimischen Rassismus* selbst mitunter den Begriff Vorurteil, wenn es um Rassismus geht. Das liegt nahe, weil der Begriff so verbreitet ist. Wir teilen jedoch die Kritik rassismuskritischer Forscher/innen, wie sie beispielsweise von dem Autor und Migrationsforscher Mark Terkessidis formuliert wird. Diese stellen wir im Folgenden vor.

Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen denken

In seinem Buch *Psychologie des Rassismus* (1998, S. 59ff.) beschreibt Terkessidis, dass Rassismus nicht einfach eine „Vorstellung“ ist. Vielmehr werde er in einer praktischen Einheit von Wissen und Institutionen in einem dauerhaften Prozess gelebt. Als kontinuierliche und kollektive Erscheinung der modernen Gesellschaften handele es sich bei Rassismus nicht um individuelle Vorurteile über Menschen, die als „fremd“ einsortiert werden. Terkessidis kritisiert den Begriff des Vorurteils als psychologische Erklärung für Rassismus und stellt folgende Thesen auf:

1. Rassismus ist kein persönlicher Irrtum

„Rassismus entsteht nicht durch sich aggregierende persönliche Probleme – Irrtümer, Wahrnehmungsverzerrungen oder pathologische Reaktionen – von Einzelnen. Insofern ist es von vornherein irreführend, den Untersuchungsgegenstand als Vorurteil bzw. ethnisches Vorurteil zu bezeichnen, weil in diesem Begriff die Vorstellung eines individuellen Irrtums angelegt ist.“

Rassismus entsteht nicht als Irrtum. Die Ursache ist nicht, dass eine Person die Realität individuell verzerrt wahrnimmt oder krankhaft auf Ungewohntes reagiert.

2. „Urteile“ sind ihrerseits konstruiert

„Aber noch weitere Gründe sprechen gegen die Bezeichnung Vorurteil. Sie setzt voraus, dass ein richtiges Urteil über irgendein bereits existierendes ‚Objekt‘ möglich ist [...]. Tatsächlich wird dieses ‚Objekt‘ jedoch durch eine bestimmte Praxis und einen bestimmten Diskurs überhaupt erst hervorgebracht.“

Der Begriff Vor-Urteil suggeriert, es gäbe Urteile – z.B. über „den Fremden“ –, die nicht auf Erfahrungen, Vorannahmen und ähnlichem fußen. Doch das stimmt nicht. Alle Urteile und jedes Wissen entsteht durch alltägliches Handeln und andere Praxen. So setzt beispielsweise die Vorstellung, es gäbe „Fremde“ und sie seien irgendwie „anders“ bereits eine Unterscheidung zwischen einer Eigen- und einer Fremdgruppe voraus.



3. Keine Analyse von Rassismus ohne die Betrachtung der historischen Konstitutionsbedingungen und ihrer Machtbeziehungen

„Um Rassismus begreifen zu können, muss das Augenmerk auf die Beziehungen zwischen Gruppen gelenkt werden. Die Gruppen oder auch Kategorien sind jedoch [...] keine präformierten, natürlichen Gegebenheiten. Daher müssen sowohl die konkreten historischen Konstitutionsbedingungen der Gruppen als auch die Bedingungen der Beziehung zwischen ihnen analysiert werden.“

Soziale Gruppen wie „die Bayern“, „die Deutschen“ oder „die Gastarbeiter“ gibt es nicht „einfach so“. Wenn wir über Gruppen sprechen, gilt es mitzudenken, wie sie entstanden, wie sie erschaffen wurden. Wenn wir z.B. über sogenannte „Gastarbeiter“ in der „deutschen Nachkriegsgesellschaft“ sprechen, dann muss untersucht werden, in welcher Beziehung diese beiden Gruppen miteinander standen, und welche Bedingungen der Bildung dieser Gruppen und ihrer Beziehung zugrunde lagen. Die Gruppe mit den größeren Chancen, ihre Interessen und Vorstellungen durchzusetzen, bezeichnet Terkessidis als hegemonial.

4. Rassistisches Wissen ist Bestandteil des kulturellen Wertekanons der hegemonialen Gruppe

„Vorurteile oder Stereotype sind keine einfache Verzerrung der Realität, sondern sie geben für die Mitglieder der hegemonialen Gruppe [...] die Beziehung zwischen den Gruppen durchaus ‚angemessen‘ wieder. Es handelt sich um Formen ‚sozialer Erkenntnis‘, die für ihre Benutzer die Wirklichkeit einleuchtend erklären und die beständig eine positive Rückmeldung aus dem Konsens der Gruppe erhalten. Um die Begriffe Vorurteil und Stereotyp zu vermeiden, möchte ich den gesellschaftlichen Bestand solcher ‚Erklärungen‘ als rassistisches Wissen bezeichnen.“

Rassistisches Wissen ist in der hegemonialen Gruppe „normal“: Es entspricht der tatsächlichen Wahrnehmung von Mitgliedern der Gruppe zu der als „fremd“ konstruierten Gruppe. Diese rassistischen Bilder gehören zum verbindenden Wissen der Gruppe. Sie stabilisieren damit ihre eigene Position in der Gesellschaft.

5. Die hegemoniale Gruppe definiert sich mithilfe der Anderen

„Zwischen den in einer Gruppe hegemonialen Werten und den wertenden Gruppenkategorisierungen besteht ein Zusammenhang. Die Inhalte des rassistischen Wissens sind daher nicht beliebig, sondern sie ergeben sich aus dem in der hegemonialen Gruppe verbreiteten kulturellen Wertekanon. Mit der kollektiven Definition der Anderen gemäß der hegemonialen Werte legt die Gruppe dabei auch beständig ihr ‚Selbst‘ fest.“

„Wir Weißen sind zivilisiert, demokratisch und feministisch“ – dieses Selbstbild wird u.a. dadurch ‚bewiesen‘, dass über andere und ausgegrenzte Gruppen behauptet wird, sie wären das nicht. In den Debatten über ‚Silvester in Köln‘ wurde das sehr deutlich. Das rassistische Wissen über „die



anderen“ bestätigt das Selbstbild und die (scheinbaren) gemeinsamen Werte der eigenen Gruppe. Die Tatsache, dass auch unter weißen Deutschen patriarchale Strukturen bestehen, tritt in den Hintergrund.

6. Rassistisches Wissen legitimiert die jeweiligen Dominanzverhältnisse

„In den Inhalten des rassistischen Wissens wird daher das konkrete Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Anderen mit Hilfe des Wertekanons der dominanten Gruppe definiert. Sowohl dieses Verhältnis als auch der Wertekanon sind historisch variabel. So kommt es zu beständigen kollektiven Neudefinitionen.“

Die Wissensinhalte verändern sich mit den Verhältnissen der dominanten zur ausgegrenzten Gruppe. Die Verhältnisse bestimmen die Inhalte. Rassistisches Wissen ermöglicht die Legitimierung der eigenen dominanten Position. So wird in Deutschland z.B. nicht über das Kopftuch diskutiert, wenn die Frauen, die es tragen, die Schule saubermachen. Doch wenn sie dort unterrichten (möchten), wird es problematisiert. Erst angesichts einer Frau, die ein Studium abgeschlossen hat und einen höheren beruflichen Status erlangen kann, wird diskutiert, ob das Kopftuch nicht ein Zeichen der Unterdrückung darstelle.

7. Rassistisches Wissen passt sich den geschichtlichen Erfordernissen an

„In Definition und Neudefinition des Verhältnisses kommt eine Verteidigung der Position der dominanten Gruppe zum Ausdruck. Rassistisches Wissen legitimiert also laufend die übergeordnete Position einer Gruppe. Solche Legitimation ist notwendig, da die Ungleichheit zwischen den Gruppen angesichts des ‚Gleichheitsethos‘ als ungerechtfertigt empfunden wird.“

Rassistisches Wissen wird produziert, um zu „erklären“, warum in einer Gesellschaft, die für sich in Anspruch nimmt, dass alle die gleichen Chancen hätten, so viel Ungerechtigkeit und Ausgrenzung herrscht. Offensichtliche Widersprüche zu grundlegenden Menschenrechten werden „wegdefiniert“ und „Erklärungen“ kontinuierlich modernisiert. In kolonialer Zeit wurden „unterschiedliche Rassen“ erfunden, um die dominante Position zu verteidigen. Das war nach 1945 verpönt und wurde den neuen Verhältnissen angepasst. Heute spricht man z.B. von „unterschiedlichen Kulturen“, meint aber das Gleiche.

Quelle

Alle nicht anders gekennzeichneten Zitate sind aus:

Mark Terkessidis: Psychologie des Rassismus. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 1998.

Zusammengestellt vom Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V. im Rahmen des Projektes „Bildungsbausteine gegen antimuslimischen Rassismus“